

GBFE Graduation Ceremony
2. Juli 2014 – Forum Wiedenest

Ansprache von Dr. Bernhard Ott
bernhard.ott@atticstudio.ch

Fit für die Welt

Theologiestudium macht fit und fertig

Wir stehen am Abschluss eines akademischen Jahres und Sie – verehrte Absolventinnen und Absolventen – sind hier, um Master- und Doktorwürden in Empfang zu nehmen. Es mag zeitlich etwas spät eingeplant sein, aber jetzt sage ich Ihnen, wozu ein Theologiestudium eigentlich fit machen soll. Der Titel gibt die Antwort ja schon: Fit für die Welt.

Dieser Titel stammt allerdings nicht von mir. Er zielt auch nicht explizit auf theologische Ausbildung. Aber es ist ein **Bildungslogan**, genau genommen, ein Leitmotiv der deutschen Hochschulbildung. Im Jahr 2007 veröffentlichte die Hochschulrektorenkonferenz einen Zwischenbericht zur Umsetzung des Bolognaprozesses, dem sie diesen Titel gab: Fit für die Welt! Dabei greift die Formulierung den zentralen Slogan der gegenwärtigen Diskussion um Bildungsqualität auf: **Gute Bildung ist und macht ,fit for purpose'**¹ – fit für ein Ziel und für einen Zweck. Die Frage ist nur: Wie werden Ziel und Zweck definiert?

Das wird in den Einleitungsworten des Berichts von Margret Wintermantel, der Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, schnell klar. Es geht, so schreibt sie, letztlich darum, „dass wir die Qualität und die Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Hochschulsystems international behaupten können“, und um die „Attraktivität des gesamten Europäischen Hochschulraumes“.

„Fit für die Welt“ ist in demnach ein Bekenntnis. Die Reformen der Hochschulbildung, die unter dem Namen Bolognaprozess laufen, wollen für den globalen Wettbewerb fit machen. Deutsche Hochschulabsolventen sollen die Besten der Welt sein. Sie sollen dazu beitragen, dass deutsche Forschung an der Weltspitze steht, und dass deutsche Unternehmen in einem globalisierten Markt wettbewerbsfähig sind. Der Slogan „Fit für die Welt“ ist ein Bekenntnis zur ökonomischen Agenda, welche den ganzen Bolognaprozess prägt.

Was hat das mit Theologiestudium zu tun? Was hat das mit GBFE zu tun? Was bedeutet das für den Master-, bzw. Doktorabschluss, den Sie erlangt haben? Zuerst einmal gar nichts. Wir befinden uns nicht im globalen Wettrennen akademischer Bildung und wir

¹ Vgl. West-Burnham, John 2002. „Understanding Quality“, in Tony Bush & Les Bell (Hg.). *The Principles and Practice of Educational Management*. London: Paul Chapman Publishing, 323.

müssen und wollen unsere Studierenden nicht dafür fit machen, dass sie der deutschen Wirtschaft im globalen Wettbewerb nützlich sind.

Aber die Formulierung ‚Fit für die Welt‘ reizt mich! Als ob die Hochschulrektorenkonferenz nicht doch an die theologische Ausbildung gedacht hätte. Auf jeden Fall ist dieser Slogan ein Steilpass für alle, die sich mit Theologiestudium befassen. Ganz abgesehen von der Tagesordnung der deutschen Hochschulbildung ist das doch genau, was wir auch an den GBFE-Instituten und an vielen anderen theologischen Seminaren wollen: Menschen fit machen für Gottes Projekt in und mit dieser Welt.² Die Theologen brauchen dann gerne den Fachausdruck *missio Dei* – Gottes Mission – um deutlich zu machen, dass es darum geht, was Gott in und mit dieser Welt will und tut. Die Bibel zeigt uns einen Gott, der in Bewegung ist – in Bewegung zu den Menschen, um sie zu suchen und ihnen das Heil und das Wohl zu bringen, das in der Bibel mit dem alttestamentlichen Begriff Schalom umrissen wird. Kürzer, als die Engel es in der Weihnachtswacht verkündet haben, kann ich es auch nicht sagen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf der Erde bei den Menschen, die er liebt.“ (Lk 2,14). Dazu soll theologische Ausbildung fit machen!

Aber wie? Das führt zum zweiten magischen Begriff der gegenwärtigen Bildungsdiskussion neben ‚fit for purpose‘, nämlich **‚Kompetenzen‘**. In der schon genannten Einleitung von Frau Professor Wintermantel zum Fit-für-die-Welt Bericht lesen wir:

Hinter uns liegen acht Jahre eines Reformprozesses, der in vielerlei Hinsicht ohne Beispiel ist. Bologna steht für eine umfassende Modernisierung aller Studienangebote und für international verständliche Studienabschlüsse. Es geht um einen Perspektivenwechsel hin zum Lernenden und hin zu den im Studium erworbenen Kompetenzen.

Fit sein heisst also kompetent sein. Zwischenfrage: Wozu hat euch euer Studium eigentlich kompetent gemacht? Vielleicht sollten wir zuerst klären, was **‚Kompetenzen‘** sind.

In der Bildung geht es um das Vermitteln von **‚Wissen und Kenntnissen‘**. Etwas despektierlich nennen wir das manchmal Theorie – und viele Studierende lieben es nicht, wenn es zu theoretisch wird. Aber ohne solide Wissensbestände gibt’s keine Kompetenzen. Allerdings theoretische Kenntnisse allein sind noch keine Kompetenzen.

Das wissen wir und deshalb fügen wir der Theorie noch die **‚Praxis‘** hinzu. Wir nennen das dann **‚Fertigkeiten und Können‘**. Absolvierende wissen dann nicht nur, was eine gute Predigt ausmacht, sie können auch eine Predigt ‚machen‘ und sie ‚halten‘. Sie haben die entsprechenden Fertigkeiten eingeübt. Wir merken: Fertigkeiten erlernt man nicht durch darüber reden, sondern durch üben. Aber Fertigkeiten allein sind noch keine Kompetenzen.

Wir reden in der Bildung auch von Persönlichkeitsentwicklung von **‚Werte und Haltungen‘**. Bildung soll Menschen zu Menschen machen – zu reifen Persönlichen. In der theologischen Ausbildung denken wir dabei an die Haltungen der Seligpreisungen oder an die Frucht des Geistes nach Galater 5. Doch Haltungen allein machen noch keine Kompetenzen.

All das bisher genannte – Wissen und Kenntnisse, Fertigkeiten und Können, Werte und Haltungen – sind **‚Ressourcen‘**, aber noch keine Kompetenzen. Unter Kompetenz versteht

² Vgl. Kirk, Andrew 2005. Re-envisioning the Theological Curriculum as if the *Missio Dei* mattered, in Peter F. Penner (Hg.). *Theological Education as Mission*. Schwarzenfeld: Neufeld, 15-38.

man heute in der Bildung die Fähigkeit, angesichts einer konkreten Herausforderung oder Aufgabe die Ressourcen abzurufen und hilfreich, sinnvoll und zielführend einzusetzen.

Was das für theologische Ausbildung heisst, möchte ich nun im Folgenden anhand einer bekannten biblischen Erzählung entfalten. Es ist die Erzählung von den Emausjüngern in Lukas 24,13-35.

Der Bildungsprozess ist in dieser Erzählung als Lernweg beschrieben. Man könnte geradezu von *der* Methode der theologischen Bildung sprechen. Im Wort Methode (von gr. *methodos*, zusammengesetzt aus *meta* und *hodos*) steckt ja das Wort *hodos* – Weg. Ich denke, dass dieser Lernweg, der uns hier am Schluss der Evangelienerzählung vorgestellt wird, tatsächlich paradigmatische Bedeutung für christliche Bildung hat. Bereits in den ersten Jahrhunderten findet man Texte, welche die Liturgie des Gottesdienstes diesem Text entlang entfalten.³ Der amerikanische katholisch Religionspädagoge Thomas H. Goome hat sein ganzes Konzept des kirchlichen Unterrichts nach dem Paradigma von Lk 24 entwickelt.⁴ Von ihm habe ich mich für die folgenden Ausführungen inspirieren lassen. Und so lade ich nun auf den Emausweg ein – ein Weg mit sieben Stationen.

1. Station:⁵ Jemand haben, mit dem wir reden können...



... zwei von ihnen gingen und redeten miteinander
von allen diesen Geschichten ...

Der Lernweg beginnt damit, dass zwei Lernende miteinander unterwegs sind und über ihre Erlebnisse austauschen. Der Bildungsprozess beginnt im Leben, im Alltag, bei den Erlebnissen und Widerfahrnissen. Erlebnisse und Ereignisse müssen nicht weggeschoben werden, um sich anschliessend auf theoretische Bildungsinhalte konzentrieren zu können. Im Gegenteil: Das Zur-Sprache-Bringen der eigenen Lebenssituation ist grundlegend für den weiteren Verlauf des Lernprozesses. Es ist der erste Schritt.

³ Stephan Nösser hat das in seinem Buch zum freikirchlichen Gottesdienst aufgegriffen und eine Liturgie entlang der Erzählung von den Emausjüngern vorgeschlagen (Nösser, Stephan & Reglin, Esther 2001. *Wir feiern Gottesdienst. Entwurf einer freikirchlichen Liturgik*. Wuppertal: Brockhaus).

⁴ Goome, Thomas H. 1980/1999. *Christian Religious Education. Sharing our Story and Vision*. San Francisco: Jossey-Bass.

⁵ Die nachfolgenden Illustrationen sind von Uli Gutekunst, publiziert im Katalog 2013-14 der Akademie für Weltmission, Korntal.

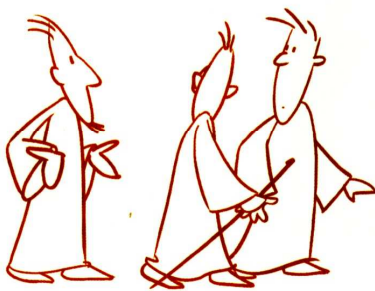
Bildung beginnt mit Wahrnehmung. Augen auf! Das Leben wahrnehmen. Wahrnehmung wird dann gefördert, wenn es Gelegenheiten gibt, das Wahrgenommene zur Sprache zu bringen. Dazu braucht es jemand, der mir zuhört.

Lernende brauchen Kollegen und Kolleginnen, mit denen sie über das Leben reden können. Gemeinschaft ist ein unabdingbares Element eines Bildungsprozesses.

Noch etwas fällt auf: Der Weg der beiden führt (vorerst) weg vom Geschehen, das sie bereden. Die Reflexion des Erlebten erfordert eine gewisse Distanzierung. Manche Dinge sieht man erst aus der Distanz genauer. Diese Tatsache sollte nicht übersehen werden in einer Zeit, in der oft theologische Ausbildung ‚in Ministry‘ als die zu bevorzugende Form der Bildung propagiert wird.

Theologische Ausbildung, die fit für die Welt macht, befähigt Studierende, die Welt wahrzunehmen und die Wahrnehmungen zur Sprache zu bringen. Dazu ist oft eine gewisse Distanzierung vom unmittelbaren Erleben nötig. Doch Wahrnehmungen alleine sind nur der erste Schritt.

2. Station: Einer, der an die Seite kommt... zuhört... Fragen stellt...



... „Was sind das für Dinge,
die ihr miteinander verhandelt unterwegs?“ ...

Nun tritt der Lehrende ins Bild. Nein, er tritt nicht dominant als der Wissende in die Geschichte ein, als der der nun sagt: Liebe Leute, ich habe die Antworten. Hört gut zu. Klappt eure Notebooks auf und notiert euch, was ich doziere.

Ganz im Gegenteil. Er tritt sozusagen inkognito an die Seite und ordnet sich in den Lernweg ein. Ein *Parakletos* könnte man in biblischer Sprache sagen. Einer, der an die Seite kommt, auf dem Weg mitgeht und zu mir spricht. Der Gedanke gefällt mir. Ich nenne das *parakletisch* lehren. Wie sieht das konkret aus?

Als Erstes stellt der Lehrende Fragen. Fragen stellen ist ein altbewährtes pädagogisches Mittel. Allerdings haben nicht alle Fragen eine gute pädagogische Wirkung. Von Martin Buber habe ich gelernt, dass es drei Fragetypen gibt:⁶

1. Das Abfragen von Sachinhalten (Examensfragen). Der Lehrer weiss es und der Schüler sollte es gelernt haben. Das wird nun durch die Frage getestet. Solches Fragen, so Buber, ist Fragen von oben herab, vom Wissenden zum nicht Wissenden. Es eröffnet keine

⁶ Buber, Martin 2005. Erwachsenenbildung [1949/50], in Martha Friedenthal-Haase & Ralf Koerrenz (Hg.). *Martin Buber: Bildung, Menschenbild und Hebräischer Himanismus*. Paderborn: Schöningh, 250.

Ich-Du Beziehung, die für das Gelingen des Lernweges so wichtig ist. Es bleibt bei einer Ich-Es-Beziehung. Lehrende und Lernende bleiben sich letztlich fremd.

2. Als Zweites nennt Buber die sokratische Methode, in welcher dem Lernenden durch geschicktes Fragen auf die Sprünge geholfen wird, selber die Lösung eines Problems zu finden, wobei der Lehrer die Lösung bereits kennt. Diese Frageform ist sicherlich von höherem pädagogischem Wert, für Buber bleibt sie aber auf der Ich-Es-Ebene der Beziehung und es kommt nicht wirklich zum Dialog, der wahre Bildung erst ermöglichen würde.

3. Das kann durch eine dritte Frageform gelingen, nämlich wenn der Lehrende den Lernenden über sein Leben befragt und dabei selber ein Lernender wird. Hier wird ein echtes Interesse am Lernenden gezeigt, und nicht nur das Interesse an seinem Wissen und Können. Solches Fragen, so Buber, führt zu einer Ich-Du-Beziehung die erst wahre Bildung ermöglicht.

Es scheint mir, dass Jesus hier in dieser dritten Weise fragt. Natürlich mögen wir dogmatisch einwenden, dass der allwissende Gottessohn doch schon alles wusste, aber das ist im Hinblick auf den pädagogischen Prozess hier nicht die wesentliche Frage. Wichtig ist hier, dass das echte Interesse des parakletischen Lehrers einen Lernprozess eröffnet. Das ist vorbildhaft für Lehrende.

Der Lernprozess wird so durch das Nachfragen vertieft. Gutes Nachfragen verhilft zu vertieftem Wahrnehmen und zur Reflexion der eigenen Erlebnisse und Widerfahrnisse. Was hast du genau erlebt? Sag es noch einmal? Wie war das genau? Und was hast du dabei gedacht? Und was irritiert dich? Bist du ganz sicher? Das hast du doch eben noch ganz anders geschildert. Solches Fragen vertieft die Wahrnehmung, schafft Beziehung und Vertrauen und schreitet auf dem Weg des Lernens voran. Das führt zur dritten Station...

Station 3: Das Erlebte zur Sprache bringen... reflektieren... und benennen...



„... wir aber hofften, er sei es,
der Israel erlösen werde ...“

Nun erreicht der Lernprozess einen ersten entscheidenden Höhepunkt: Das Rückfragen des Lehrenden hat die Lernenden zu dem Punkt geführt, an dem sie die Diskrepanz zwischen ihrer Lebenstheorie und den Widerfahrnissen des Lebens wahrnehmen. Wir hatten gedacht... aber die Lebensrealität ist offensichtlich anders.

Wir alle haben Lebenstheorien, die wir uns im Laufe der Zeit aufgrund von angelerntem Wissen und Erlebtem konstruiert haben. Unsere Lebenstheorien helfen uns, die Erlebnisse zu deuten. So entwickeln sich Lebenstheorien, die sich bewährt haben, um das Leben zu deuten und dann auch besser zu meistern.

Lernen heisst nun aber nicht nur Dazulernen, sondern viel mehr Umlernen. Dass dem so ist, ist für Lernende oft nicht einfach zu akzeptieren. Neue Widerfahrnisse oder neue Theoriestücke bringen mein inneres Gleichgewicht durcheinander (Piaget). Es entsteht eine Diskrepanz zwischen Lebenstheorie und Erlebnis. Sie zwingt mich, meine Lebenstheorie neu zu reflektieren und gegebenenfalls neu zu konfigurieren. „Ich hatte bisher gedacht... aber nun habe ich dies und das erlebt...“ ist wohl ein Standardsatz, den wir alle kennen. Diese Wahrnehmung ist zentral für jeden Bildungsprozess.

Jesus, dem parakletischen Lehrer, gelingt es durch sein Nachfragen, die Lernenden zu dieser Einsicht zu führen. Sie nehmen wahr und können es auch zur Sprache bringen: „Wir dachten, er sei der Messias, aber jetzt das...“. Unsere Theologie und die eben gemachte Erfahrung passen nicht zusammen.

So weit haben die Lernenden ihre ‚kleine‘ Geschichte erzählt. Die Geschichte ihres Lebens, ihrer Zeit, ihres Kontexts. Theologische Ausbildung muss dazu befähigen, unsere ‚kleinen‘ Geschichten zu erzählen. Das kann geschehen, wenn wir lernen, genau wahrzunehmen, genau hinzusehen, genau zuzuhören. Wenn wir lernen das Wahrgenommene zur Sprache zu bringen, wenn wir einander erzählen, Fragen stellen, vertieft erzählen... und schliesslich die Diskrepanzen und Spannungen und Irritationen wahrnehmen.

Dann sind Lernende bereit für einen nächsten Schritt:

Station 4: Die ‚kleine‘ Geschichte im Lichte der ‚grossen‘ Geschichte sehen...



... und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus,
was in der ganzen Schrift von ihm gesagt war ...

Hier, und erst hier, kommen nun Bibel und Theologie ins Spiel. Jetzt kommt sozusagen die Vorlesung. Sie besteht darin, die ‚kleine‘ Geschichte, die vorher erforscht und erzählt worden ist, nun im Licht der ‚grossen‘ Geschichte zu beleuchten.

Wohl gemerkt: Es hat den Lernenden nicht an Bibelwissen *per se* gefehlt. Sie haben durchaus theologische Kenntnisse gehabt. Ihre Theologie ist aber an den Ereignissen gescheitert. Ausgerüstet mit ihrer Theologie waren sie nicht in der Lage, das für sie

überraschende Ereignisses des Todes Jesu zu deuten. So hatten sie sich gemäss ihrer Theologie den Ausgang der messianischen Mission nicht vorgestellt.

Nun braucht es aber nicht nur mehr Bibelwissen, sondern vielmehr Hermeneutik. Das ist genau der Begriff, der hier ja steht (24,27 *dihermeneuo*). Genau genommen handelt es sich um eine Wechselwirkung. Eine neue Lektüre der an sich bekannten Bibel unter der Leitung des parakletischen Lehrers, ermöglicht eine neue Deutung der Ereignisse. Umgekehrt öffnen die Ereignisse ein neues Verständnis für altbekannte Texte. Nun, im Lichte der Ereignisse machen manche Texte Sinn. Und nun, durch die hermeneutische Lektüre der ganzen Schrift im Zusammenhang, fällt Licht auf die Ereignisse.

Theologische Ausbildung, die fit macht, befähigt dazu, unsere kleinen Geschichten im Lichte von Gottes grosser Geschichte zu deuten. Dazu braucht es Bibelkenntnisse und darüber hinaus hermeneutische Kompetenzen.

Und nun kommt eine für Dozierenden schwer verdauliche Einsicht: Der Bildungsprozess hört hier nicht auf. Das grosse Aha-Erlebnis findet nicht während oder am Schluss der Vorlesung statt. Eines aber leistet die Vorlesung, sie regt zu weiterem Nachdenken und zu Fragen an, sie weckt den Hunger nach mehr: der Lehrer wird nach Hause eingeladen...

Station 5: Das AHA-Erlebnis... dem Auferstandenen begegnen... ein Geheimnis...



... da wurden ihnen die Augen aufgetan,
und sie erkannten ihn ...

Was nun geschieht ist ein Geheimnis. Gastfreundschaft. Tischgemeinschaft. Brotbrechen... fast wörtlich die Formulierung, die Jesus beim letzten Passahmahl gebraucht hat. Was geschieht hier?

Nüchtern pädagogisch gesprochen tritt neben die Sozialformen der Partnerarbeit von zwei Studierenden, des Lehrgesprächs und des Lehrvortrags eine vierte Sozialform, die der informellen Gemeinschaft mit gemeinsamem Essen. Ihre Bedeutung ist im Lernprozess unbestritten. Wir könnten wohl alle von der tiefen Bedeutung informeller Gemeinschaft von Lernenden und Lehrenden erzählen. Man braucht nur zuzuhören, wenn Menschen erzählen, was ihnen vom Studium prägend in Erinnerung geblieben ist. Es sind weit seltener die Vorlesungen, als vielmehr das gemeinschaftliche Leben einschließlich die informellen Begegnungen mit den Lehrenden.

Doch hier geschieht noch mehr. Die Tischgemeinschaft, das Brotbrechen durch den Gast und dann sein geheimnisvolles Verschwinden deuten darauf hin, dass hier im Lernprozess etwas geschieht, das über das rational und lernpsychologisch Erklärbare hinaus

geht. Die Worte und Handlungen erinnern an Gottesdienst und an Erfahrungen, die von Gottes Geist bewirkt sind. Auch da ist offensichtlich der *Parakletos* am Werk.

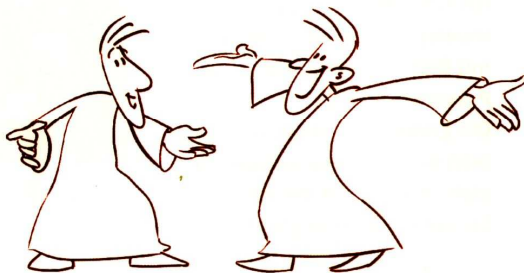
Hier geschieht im Lernprozess ja Folgendes: Es ist nicht die hermeneutische Erklärung, die der Erkenntnis zum Durchbruch verhilft, dass Jesus wirklich der Messias ist und lebt. Es ist erst die existentielle Begegnung mit ihm, die ihnen die Augen öffnet. Ohne diese existentielle Begegnung mit dem Auferstandenen wird das Lernziel nicht erreicht!

Zwei Aspekte scheinen mir hier wichtig:

(1) Informelle Gemeinschaft, einschließlich Tischgemeinschaft gehört konstitutiv zum Lernweg. Wer nach der Vorlesung abbricht, ist den Weg nicht zu Ende gegangen. Manch eine lebensverändernde Einsicht fällt nicht während der Vorlesung oder in der Bibliothek, sondern beim Tischgespräch am Abend. Wer Menschen für die Welt fit machen will, muss über die Vorlesung hinaus eine zweite Meile gehen, ein Stück Leben mit den Lernenden teilen...und wohl auch manche Abende investieren.

(2) Es geht hier aber um mehr: Wer sich in theologischer Ausbildung engagiert, sollte mit dem Geheimnis rechnen. Lernprozesse, welche sich lediglich im Rahmen rationaler, wissenschaftlicher und lernpsychologisch kontrollierter Prozesse bewegen, vermögen nicht, die transzendente Erfahrung der Begegnung mit dem Auferstandenen zu bewirken. Sie vermögen nicht, das Feuer anzuzünden, von dem hier die Rede ist...

Station 6: Vom Kopf ins Herz... das Feuer brennt (wieder)...



„... brannte nicht unser Herz in uns,
als er mit uns redete auf dem Wege ...“

Dieser Lernprozess zündet Herzen an. Es ist die Begegnung mit dem Auferstandenen, welche letztlich das Feuer entzündet. Damit ist das Vorangegangene nicht sinnlos oder überflüssig geworden. Das Gespräch auf dem Weg, das Nachfragen und Reflektieren der Ereignisse, die Vorlesung, sie werden nun im Rückblick und im Licht der Begegnung mit dem Auferstandenen gesehen... „Brannte unser Herz nicht schon auf dem Weg...?“

Man kann sehr einfach und schlussfolgernd die These aufstellen: Theologische Ausbildung muss ein Feuer anzünden – und zwar mehr als ein Feuer theologischer Begeisterung, vielmehr ein Feuer, das in der Begegnung mit dem Auferstandenen entzündet wird. Dieser These muss allerdings sofort hinzugefügt werden, dass ein solches Feuer durch menschliche Bildungsprozesse nicht entzündet werden kann – schon gar nicht durch wissenschaftliches Arbeiten.

Diesen Nachsatz formuliere ich explizit, denn das Weltbild der modernen Wissenschaft ist auf das logisch Denkbare und das empirisch Erforschbare begrenzt. Innerhalb dieser Grenzen leistet die Wissenschaft auch Gewaltiges und wir machen uns ihre Möglichkeiten zunutze. Das Geheimnis transzendenter Erfahrungen ist der Wissenschaft jedoch suspekt. Sie kann uns nicht helfen, wenn es um das Letzte geht – um die Begegnung

mit dem Auferstandenen Christus. Da müssen und wollen wir aber hin, wenn Menschen fit für die Welt werden sollen.

Das lässt uns als Lehrende und als theologische Schulen ohnmächtig und manchmal auch ratlos. Das Letzte und Entscheidendste, das Lernende erfahren sollen, können wir rational, wissenschaftlich und pädagogisch nicht leisten. Es entzieht sich akademischer und methodischer Machbarkeit. Es ist ein Geheimnis. So stehende denn Lehrende und Lernende gleichermaßen mit leeren Händen vor Gott und können nur bitten: Herr Jesus, begegne du uns als Lehrende und Lernende in einer Weise, die alle in Worte gefasste Theologie, alles Forschen, Lehren und Lernen durchdringt und übersteigt.

Miroslav Volf hat es einmal so gesagt: „Wir Theologen sind entweder wie Moses: wir begegnen Gott auf dem Berg und sind in der Lage von Gott her etwas zu sagen oder – wir sind überhaupt gar keine Theologen.“⁷ Neutestamentlich formuliert heisst das dann: Wir Theologen sind dem Auferstandenen begegnet und sind in unseren Herzen von ihm angezündet worden – oder wir sind nicht wirklich fit für die Welt.

Station 7: ...vom Herz in die Beine... ,fit für die Welt'



... sie brachen noch in der selben Stunde auf ...
und erzählten, was auf dem Wege geschehen war ...

Wozu soll theologische Ausbildung fit machen? Hier sehen wir zwei, die fit für die Welt sind! Befähigt, diese Welt wahrzunehmen und zu reflektieren. Ausgerüstet mit den nötigen Bibelkenntnissen und hermeneutischen Kompetenzen. Zeugen des Auferstandenen Christus. Brennend in ihrem Herzen. Aufgestellt und in Bewegung gesetzt. Kompetent, um in Gottes Projekt ihr Wissen und ihr Können einzubringen.

Diese beiden sind bereit für die Graduierung. So sehen Absolventinnen und Absolventen theologischer Ausbildung aus. Sie sind fertig. Das deutsche Wort fertig ist eigenartig doppeldeutig. Wir brauchen es heute meistens im Sinne von ‚zum Abschluss gekommen‘, ‚das Ziel erreichen‘. Doch das Wort ‚heißt ursprünglich (mittelhochdeutsch) ‚fertig‘, d.h. zur Fahrt bereit“.⁸ Wir kennen diesen Wortsinn vielleicht noch von alten deutschen Bibelübersetzungen, wo es in Eph 6,15 heisst: „...an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens.“ In diesem Sinn sind die beiden in dieser Erzählung nun fertig. Jesus der parakletische Lehrer hat sie fertig gemacht. Ja, man kann deshalb geradezu sagen: Gute Ausbildung macht die Studierenden fertig. Das gilt auch für gute theologische Ausbildung. Ganz im Sinne von ‚fit für die Welt‘!

⁷ Vortrag anlässlich der ICETE Consultation for Theological Educators, 18 August 2003, High Wycombe, UK, veröffentlicht in: *Evangelical Review of Theology* 29/3, 2005, 197-207. Auch unter www.icete-edu.org.

⁸ Piper, Hans-Christoph 1981. *Kommunizieren lernen in Seelsorge und Predigt*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 47.

So hoffe ich denn auch, dass die Absolventinnen und Absolventen, die heute nun ihre Master- und Dokortitel verliehen erhalten, von ihren Supervisoren und Supervisorinnen fertig gemacht wurden... fit für die Welt... kompetent, um das, was sie gelernt haben in Gottes Projekt einzubringen. Mit dem nötigen Wissen ausgestattet. Die richtigen Fertigkeiten eingeübt. An Werten und Haltungen gereift. Und – darauf wird es letztlich ankommen – mit brennendem Herzen, weil sie dem Auferstandenen begegnet sind. Und damit kompetent, um Mitarbeitende in Gottes Projekt zu werden, das in der Kürzestform lautet: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf der Erde bei den Menschen, die er liebt.“